

Kollektiv Polylog

Das ist meine Geschichte

Frauen im Gespräch über Flucht und Ankommen

گۆنلۆك بۆلۈم ۋە ئۇچۇر
تەتقىقاتى

بۇ كىتابنىڭ ئىسمى

UNRAST



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	8
Einleitung	16
<i>Nour und Valentina T.</i> »Ich wünsche mir, dass ich ankomme, ein Leben finde, mich selbst finde«	32
<i>Mouna Aleek und Saloua Nyazy</i> »Leider haben viele eine falsche Vorstellung von uns«	62
<i>Amal, Avin, Entesar und Farah</i> »Was schadet es den Leuten, wenn wir Hijab tragen?«	88
<i>Sara Bf.</i> »Mein Frau-Sein wurde hier zur größten Schwierigkeit meines Lebens«	128
<i>Djamila Valiyeva und Sozan Ibrahim</i> »Das Wichtigste ist, dass man die Hoffnung nicht verliert«	153
<i>Oum Ahmed und Mari</i> »Unsere Aufenthaltsgenehmigung ist zugleich das Problem und die Lösung«	162
<i>Vera</i> »Wir sind gekommen, um hier in Frieden zu leben«	179
Glossar	189
Danksagungen	210
Kollektiv Polylog	214
Nachworte	216

Einleitung

Kollektiv Polylog

Stell dir vor, der Ort, an dem du dein ganzes Leben lang gelebt hast, existiert nicht mehr und du musst an einem fremden Ort komplett von vorne anfangen.

Stell dir vor, für die Art, wie du dich immer gekleidet hast, wirst du plötzlich angefeindet und bedroht.

Stell dir vor, du hast Kinder und weißt nicht, wann du sie wiedersehen wirst.

Stell dir vor, du musst mit 300 Unbekannten zusammen auf engstem Raum leben – zwei Jahre lang.

Stell dir vor, dein Leben liegt in den Händen von Menschenschmuggler*innen.

Stell dir vor, dein ganzes Leben hängt an einem einzigen Gespräch in einer staatlichen Behörde.

Stell dir vor, du möchtest deine Geschichte teilen, aber niemand hört zu.

Dieses Buch dokumentiert Gespräche und Erzählungen von Frauen, die aus ihrer Heimat fliehen mussten und nun seit einiger Zeit in Deutschland leben. Sie berichten von ihrem Leben und ihrem Ankommen in Berlin – und davon, wie sich Verschärfungen im Asylrecht, die Einschränkung der Familienzusammenführung oder die Herausforderung, sich in einer neuen Sprache und Umgebung zurechtzufinden, auswirken. Die Frauen erzählen von ihren Unsicherheiten und Wünschen in Bezug auf ihre Zukunft und ihren rechtlichen Aufenthaltsstatus, von administrativen

Hürden, Diskriminierung im Alltag, aber auch von den Erfahrungen, die sie während ihrer Flucht gemacht haben.

Wir wünschen uns, dass sich die Leser*innen diesen Berichten mit Offenheit, Respekt und Empathie nähern. Es sind individuelle Lebensgeschichten, Erzählungen von schweren, zuweilen aber auch schönen Erfahrungen. Derlei zu teilen, fällt nicht immer leicht – es ist aber wichtig, in einer Gesellschaft, in der Gewalt gegen People of Color (PoC) und Schwarze Menschen stetig zunimmt, gemeinsam voneinander zu lernen und füreinander einzustehen.

Wir, das Kollektiv Polylog, sind Frauen, die geflüchtet sind, aus Syrien, dem Iran, dem Irak, aus Aserbaidschan; wir sind Studierende und Dozierende am Institut für Sozial- und Kulturanthropologie der Freien Universität Berlin; wir sind Mitglieder des International Women Space, einer aktivistischen Gruppe von Frauen mit und ohne Migrationserfahrungen. Unser Kollektiv fand im Herbst 2017 zusammen, im Rahmen eines studentisch organisierten Seminars an der Freien Universität Berlin. Mehrere Monate lang haben wir in vertrauter und enger Zusammenarbeit in Kleingruppen die Gespräche, die in diesem Buch zu lesen sind, vorbereitet und aufgezeichnet. Im Laufe dieser Zeit knüpften wir Beziehungen und Freundschaften, die hoffentlich noch lange halten werden. Der Name des Kollektivs steht dabei für die zentrale Bedeutung, die wir solchen gemeinsam gestalteten Begegnungs- und Erfahrungsräumen von Menschen mit und ohne Flucht- beziehungsweise Migrationserfahrungen zumessen: Nur durch den Austausch und durch Gespräche zwischen einer Vielzahl von Personen mit diversen Erfahrungen und Positionen (Polylog) können wir die Grundlage für ein gesellschaftliches Zusammenleben und Verstehen in der Zukunft schaffen.

Wir sind ein Kollektiv, das sich als *eine* Gruppe versteht – egal, welche Hintergründe wir jeweils haben. Dennoch war die Teilnahme aller Beteiligten an ihre spezifischen Positionalitäten gebunden. Während

die Fluchterfahrungen einige von uns zu wichtigen Zeuginnen der Geschehnisse unserer Zeit machten, bestand die Beteiligung anderer Personen in erster Linie darin, an der Veröffentlichung dieser Erfahrungen mitzuwirken.

Im Mittelpunkt dieses Buches stehen wir:

Frauen mit Fluchterfahrungen

Im Mittelpunkt unseres gemeinsamen Projekts stehen *wir*: Frauen, die direkte Erfahrungen mit Flucht gemacht haben, starke Frauen, die aus ihrer Heimat fliehen mussten und nun seit einiger Zeit in Deutschland leben. Es sind unsere Geschichten, die dem Anliegen des ganzen Kollektivs in der Öffentlichkeit Gehör verschaffen sollen. Wir erzählen von unseren Versuchen, trotz diskriminierender Strukturen, die uns die gesellschaftliche Teilhabe erschweren, in Berlin anzukommen. Jedes der Kapitel ist eine Momentaufnahme, die zeigt, wie wir im Gespräch miteinander, also in der direkten Begegnung, unsere eigenen Geschichten und Sichtweisen wahrnehmen. Auch wenn es ganz individuelle Erfahrungen sind, über die wir reden, so gibt es doch einige Themen, die unentwegt wiederkehren und die wir miteinander teilen.

Denn als geflüchtete Frauen in Deutschland unterliegen wir tiefen strukturellen Ungerechtigkeiten, die unsere Erfahrungen wie Leitmotive prägen. Diese Ungerechtigkeiten in ihrer hartnäckigen Wiederkehr aufzuzeigen, ist ein weiteres Ziel unseres Buches. Sie äußern sich in dem vielfachen Druck des Asylsystems, in dem unerträglichen Zustand der Not- und Gemeinschaftsunterkünfte, in dem alltäglichen und strukturellen Rassismus in Behörden und bei gesellschaftlichen Begegnungen, in den Schwierigkeiten der sprachlichen Verständigung – kurz: in zahllosen Umständen, die es uns schwer machen, unser Leben an diesem neuen Ort selbstbestimmt zu gestalten.

Damit sind unsere in diesem Buch erzählten Geschichten Teil einer umfassenden politischen Situation, in der geflüchtete Frauen nicht ganz selbstverständlich willkommen, sondern einem wachsenden Klima der Abschottung und Abgrenzung ausgesetzt sind. Unser Buch verurteilt die Unmenschlichkeit repressiver europäischer Migrationspolitiken gegenüber Menschen, die nach Europa geflüchtet oder migriert sind – und auf deren Notlagen Deutschland und Europa nun schon seit Jahren in erster Linie mit Abwehr reagieren. Diese Politik basiert auf einer Ordnung, die in kolonialen und neokolonialen Zusammenhängen, kapitalistischen Herrschaftsstrukturen sowie historisch etablierten Hierarchisierungen von Regionen und Staaten gewachsen ist. Die derzeitigen repressiven europäischen Migrationspolitiken halten diese Ordnung aufrecht und schränken dabei das Grundrecht auf weltweite Bewegungsfreiheit nachhaltig ein.

Ankommen in Deutschland und Europa im Kontext repressiver Migrationspolitiken

In der öffentlichen Selbstdarstellung Deutschlands und der Europäischen Union dominieren Selbstverständnisse humanitärer, aufgeklärter Staaten, deren Flucht- und Asylpolitiken an der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte orientiert sind. De facto sind deutsche und europäische Asylpolitiken jedoch durchdrungen von rassistischen, klassistischen, nationalistischen und sexistischen Herrschaftsverhältnissen und stellen den Schutz von Grenzen immer vehementer über den Schutz von Menschenleben.

Zwischen 2000 und 2014 haben Verschärfungen des Asylrechts und Politiken der Abschottung auf deutscher und europäischer Ebene zum Tod von mehr als 23.000 Menschen geführt, die auf der Flucht nach Europa ihr Leben verloren haben¹. Seitdem hat sich die Lage immer

¹ Pro Asyl (2014): Neue Schätzung: Mindestens 23.000 tote Flüchtlinge seit dem Jahr 2000. Online: <https://www.proasyl.de/news/neue-schaetzung-mindestens-23-000-tote-fluechtlinge-seit-dem-jahr-2000/> (05.01.2019).

weiter zugespitzt: Allein 2016 sind laut Angaben des *United Nations High Commissioner for Refugees* (UNHCR) über 5.000 Menschen beim Versuch, nach Europa zu gelangen, im Mittelmeer ums Leben gekommen oder werden bis heute vermisst².

Quer durch Europa erstarken aktuell rechtspopulistische Bewegungen und schaffen ein gesellschaftliches Klima, in dem körperliche und verbale Angriffe auf Menschen mit Flucht- und/oder Migrationsgeschichte immer alltäglicher und sowohl auf gesellschaftlicher wie auf politischer Ebene zunehmend toleriert werden. Die Regierungen der jeweiligen Länder positionieren sich häufig gar nicht oder nicht deutlich genug gegen diese Angriffe. Mehr noch übernehmen einige Politiker*innen und Parteien Forderungen und Ideologien rechter Gruppen und heizen durch die Verwendung von Begriffen wie »Asyltourismus« das sprachlich-mediale und gesellschaftliche Klima zusätzlich auf.

Seit 2015 – dem Zeitpunkt, als Deutschland sich auf dem Höhepunkt der sogenannten »Flüchtlingskrise« als Helfer und Retter inszenierte – ist das Asylrecht kontinuierlich verschärft worden. Außerhalb und innerhalb der Europäischen Union (EU) werden immer neue Formen von Lagern entwickelt, die Bezeichnungen tragen wie »Hot-Spots«, »Transitzentren«, »Ausschiffungsplattformen« oder »Ankerzentren«. Sie haben allesamt das Ziel, Menschen auf der Flucht möglichst früh zu selektieren und gegebenenfalls schnell wieder abzuschieben. Es ist die politische Absicht verschiedener europäischer Regierungen, die Abwehr- und Abschottungsmaßnahmen dem direkten Blick der Europäer*innen zu entziehen, indem sie an die »Ränder« ihrer eigenen Mitgliedsstaaten – oder besser noch in Drittstaaten außerhalb der EU – verlagert werden. Diese räumliche Verlagerung geht dabei häufig Hand in Hand mit der Tendenz, dass sich auch viele Europäer*innen für diese Menschenrechtsverletzungen nicht verantwortlich fühlen und gegenüber den Schicksalen der Betroffenen nur wenig Mitgefühl aufbringen.

² UNHCR (2018): Arrivals in Europe – Mediterranean. In: *Europe Key Data Q1+Q2 2018*. Online: <http://data2.unhcr.org/en/situations/mediterranean> (05.01.2019).

Im öffentlichen Diskurs wird dabei häufig ausgeblendet, dass Europa niemals eine einheitliche Wertegemeinschaft war und in seiner gesamten Geschichte durch Migrationsprozesse sowie das Zusammenleben von Menschen unterschiedlichster Zugehörigkeiten geprägt wurde. Auch wird in der Debatte oft nicht deutlich genug darauf hingewiesen, dass gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung nur durch globalen Austausch und eine ständige Auseinandersetzung mit neuen Gedanken und Werten möglich ist – und dass gerade Europa vor dem Hintergrund seiner Kolonialgeschichte sowie seiner ausbeutenden Rüstungs- und Wirtschaftspolitik der letzten Jahrzehnte die Lebensbedingungen in vielen Teilen der Welt erst erheblich verschlechtert hat.

Geflüchtete Menschen erhalten in öffentlich-medialen Debatten der letzten Jahre zwar eine hohe Aufmerksamkeit – jedoch kommen sie dabei selten selbst zu Wort. Geschlechtsneutrale und unpersönliche Begriffe wie ›Flüchtlinge‹ führen dazu, dass Menschen, die geflüchtet sind, häufig als homogene – zudem in erster Linie als männlich imaginierte – Gruppe wahrgenommen werden. In den meisten Medienberichten werden Frauen entweder gar nicht erst erwähnt oder aber sie werden als unterdrückte Opfer einer patriarchalen Gesellschaft dargestellt, die in Deutschland zum ersten Mal mit Frauenrechten und Emanzipation in Kontakt kommen. Ihre eigenen Geschichten und Perspektiven auf das Thema Flucht und auf ihr Leben finden hier nur äußerst selten einen Raum.

Wir erzählen unsere eigenen Geschichten

Im Vordergrund dieses Buches stehen die eigenen Stimmen und Erfahrungen von uns, den Frauen im Kollektiv, die aus ihrem Land fliehen mussten. Wir zeigen, dass wir keine homogene Gruppe sind, sondern ganz unterschiedliche Hintergründe haben und mit den Erfahrungen des Ankommens in Deutschland in unserer jeweils eigenen Weise umgehen. Mit diesem Buch nehmen wir uns den Raum, um als

selbstbestimmte, aktive Individuen aufzutreten, die weder passive Opfer noch »gefährliche Andere« sind. Wir zeigen, dass wir mehr sind als nur Nummern in Statistiken zur »irregulären Migration« oder ein Stereotyp des »Flüchtlings«, wie es in verkürzten Medienberichten oft gezeichnet wird. Wir treten selbstbewusst als Zeuginnen auf, die aus erster Hand von ihren Erfahrungen mit dem deutschen Asylsystem, von ihren Wünschen, Hoffnungen und Problemen sprechen. Wir übernehmen damit als Teil eines größeren Kollektivs die Kontrolle über die Darstellung unserer Erfahrungen und Lebensrealitäten im öffentlichen Raum. Als eigenständige Personen treten wir uns gegenüber und kommen auf Augenhöhe miteinander ins Gespräch. Wir möchten nicht von lauten Männern übertönt werden; wir möchten nicht in eine Opferrolle gedrängt werden; denn wir sind stärker und aktiver, als wir in den Medien oft dargestellt werden.

Wir haben die Themen für unsere Gespräche selbst ausgewählt und entschieden, auf welche Weise unsere Erzählungen veröffentlicht werden. Die Texte erscheinen sowohl in der deutschen Übersetzung als auch auf Arabisch, Türkisch und Farsi, unseren Muttersprachen. Auf diese Weise erzählen wir uns unsere Geschichten gegenseitig – und können darüber hinaus auch andere Menschen mit Fluchterfahrung, die in Deutschland ankommen, sowie die weitere gesellschaftliche Öffentlichkeit an ihnen teilhaben lassen.

Im Zentrum des Projektes steht der Prozess

Illustriert wurden die Geschichten von Huda Takriti. Geboren in Damaskus, lebt und arbeitet die Künstlerin heute in Wien. Ihre jüngsten Arbeiten widmen sich sozialen Themen und stellen die Beziehung zwischen Menschen, Geschichte und Gegenwart infrage. Die Zeichnungen für dieses Buch sind spontan entstanden. Es sind Momentaufnahmen von Gefühlen, die die Berichte der geflüchteten Frauen hervorgerufen haben – und von denen Takriti sich hat leiten lassen. Damit stand bei ihr, wie auch in dem gesamten Projekt, der

unmittelbare Prozess im Mittelpunkt: So wie sich die Richtungen der einzelnen Erzählungen erst im Verlauf unserer Gespräche ergeben haben, so sind auch Takritis Zeichnungen erst im Moment der Beschäftigung mit den Geschichten entstanden. Das Zusammenspiel der Erzählungen und der Illustrationen bringt zum Ausdruck, was wir mit diesem Buch vermitteln wollen:

Dies sind Geschichten von Frauen, die sich gemeinsam stark machen und Wege finden.

Dies sind Geschichten von emanzipierten Frauen, die ihre Hoffnung nicht aufgeben.

Dies sind Geschichten von Frauen, die sich ihr Leben nicht diktieren lassen, sondern es mitformen.

Dies sind Geschichten von Frauen, die sich nicht in eine Schublade stecken lassen, sondern darauf bestehen, ihr eigenes, vielfältiges Bild von sich zu malen und zu zeigen.

Dies sind Geschichten von Frauen, für die Freundschaft wichtig ist.

Dies sind Geschichten von Frauen, die gerne lachen.

Dies sind Geschichten von Frauen, die Kraft in Worten finden.



Wald / غابة
Orman / طبيعت

»Ich wünsche mir, dass ich ankomme, ein Leben finde, mich selbst finde«

Nour ist alleinerziehende Mutter und Lehrerin aus Syrien.

Valentina T. kommt auch aus Syrien. Sie ist Mutter und Hausfrau und sie liebt und genießt das Leben.

Valentina: Erzähl mal, Nour, wie war dein Weg nach Deutschland?

Nour: Uff ... Es war ein langer und schwerer Weg [lacht]. Alle Leute hatten Schwierigkeiten auf dem Weg, seit sie aus Syrien aufgebrochen sind. Aber bei mir war das Schwierige, dass ich in Griechenland festsaß und dort zehn Monate lang festgehalten wurde. Wir waren fünf Monate auf einer Insel und noch einmal fünf oder sechs Monate in Athen. Als ich auf der Insel angekommen war, haben sie uns als Erstes in ein großes Gefängnis mitten in einem Wald gesteckt. Wir durften das Camp nicht verlassen, noch nicht einmal, um persönliche Sachen für uns oder Essen für unsere Kinder zu kaufen. Es wurde uns verschimmeltes Brot und verdorbener Käse gegeben, und die Kinder sind die ganze Zeit hungrig geblieben.

Valentina: Das ist keine menschenwürdige Behandlung.

Nour: Überhaupt nicht menschenwürdig. Die meiste Zeit saßen wir im Zelt. Sie haben uns nur zwei kleine Zelte für fünf Personen gegeben. Bis etwas bei uns passiert ist. Wir wollten gerade aufbrechen – wir, unsere Verwandten und die Tochter einer Verwandten. Die Kleine war erst vier Monate alt. Wir wussten nicht, was passiert war. Niemand wusste warum, aber plötzlich war das Mädchen tot. Meistens sterben

Menschen dort aufgrund der Kälte. Es hat geregnet, wir waren von Wasser umgeben und haben im Wasser geschlafen. Außerdem gab es nicht genug Decken, um sich zu wärmen.

Valentina: Ihr habt dort die schlimmste Behandlung erfahren.

Nour: Es war die schlimmste Behandlung. Dann sind »Ärzte ohne Grenzen« gekommen und haben uns in ein Hotel gebracht. Dort blieben wir drei Monate. Danach wurden wir nach Athen gebracht und einfach auf der Straße abgesetzt. Keine Organisation hat uns empfangen, selbst die Flüchtlingslager haben uns nicht aufgenommen, sie waren alle voll.

Valentina: Wo habt ihr dann die Tage verbracht?

Nour: Wir sind in den Straßen herumgelaufen. Ungefähr zehn Tage blieben wir in einem Zelt auf der Straße beim Hafen. Bis zu dem Tag, an dem wir einen kurdischen Syrer kennenlernten, der schon lange in Athen lebte und der uns mit einem Griechen bekannt machte. Der Grieche brachte uns in einem Zimmer über einer Bar unter. Er hatte Mitleid mit uns, weil mein Sohn auf der griechischen Insel Asthma bekommen hatte. Natürlich war dieses Zimmer nicht passend, es war ein Lagerraum. Aber wir haben uns gesagt: Alles ist besser, als weiter auf der Straße zu bleiben. Dort blieben wir, bis er uns einen Platz in einer illegalen Unterkunft besorgen konnte, in einem von Linken besetzten Hotel. Eine illegale Besetzung – rechtswidrig. Aber auch das war besser als auf der Straße zu sitzen, es war die einzige Möglichkeit für uns. Wir saßen dort fest und waren gezwungen, Asyl zu beantragen. Und dennoch hat der griechische Staat uns und den anderen Geflüchteten dort nicht viel gegeben – sie haben Dinge nach dem Lotterieprinzip verteilt.

Valentina: Du hast sehr gelitten.

Nour: Ja, wir haben ein sehr schweres Leben dort geführt. Ich hatte so viel Geld mitgenommen, dass es für unseren Weg bis nach Deutschland reichen sollte. Aber alles Geld, was wir bei uns hatten, mussten wir für das Überleben auf der Insel ausgeben.

Valentina: Zehn Monate sind ja auch nicht wenig.

Nour: Zehn Monate, in denen ich ein kleines Kind bei mir hatte, das Milch und Windeln brauchte. Ich hatte Kinder bei mir, die essen wollten. Es war verboten, zu arbeiten und so gab es keine andere Lösung für uns, als wieder aufzubrechen. Wir dachten, es sei notwendig, indirekt – also über ein anderes Land – nach Deutschland einzureisen. Deshalb sind wir zuerst nach Finnland gegangen. Dort haben sie uns direkt am Flughafen festgenommen, befragt und gezwungen, wieder Asyl zu beantragen. Wir wurden im Gefängnis des Flughafens, bei den Grenzkontrollen, für acht Stunden unter der Erde festgehalten. Danach wurden wir in eine Unterkunft im Stadtzentrum gebracht. Dort wurden wir sehr schlecht behandelt – die Wachleute waren angsteinflößend. Ich bekam eine Panikattacke, und der Schmerz wanderte in den Rücken, von der Nervosität. Schließlich haben sie unseren Asylantrag abgelehnt. Sie sagten uns: »Ihr dürft nicht in Finnland bleiben, weil ihr griechische Aufenthaltstitel habt, und wir werden euch nach Griechenland abschieben.« Sie nahmen mir die Reisepässe und alle persönlichen Dokumente ab. Ich hatte nichts bei mir, das meine Identität beweist, als ich schließlich hier in Deutschland ankam.

Valentina: Wie hast du sie später wiederbekommen?

Nour: Ich habe sie nicht bekommen. Ich habe eine Kopie, auf der steht, dass meine persönlichen Dokumente bei den finnischen Behörden sind. Als ich hierher kam, habe ich einen Asylantrag gestellt und wieder eine Ablehnung erhalten, weil ich in zwei europäischen Ländern gewesen war, sagte man mir. Und das, obwohl ich ihnen erklärt habe, dass ich hierhergekommen bin, weil Griechenland uns nicht unterstützt hat und wir uns dort einfach kein Leben aufbauen konnten. Jetzt warten wir auf die Entscheidung unseres Asylverfahrens.

Valentina: Insha'allah wird es sich lösen, insha'allah wird der positive Bescheid kommen.

Nour: Insha'allah. Und wie war dein Weg nach Deutschland?

Valentina: Ich musste nicht solche Qualen erleiden wie du. Der Weg an sich war trotzdem eine Qual – insbesondere das Meer, das wir von der

Türkei nach Griechenland überqueren mussten. Wegen eines größeren Schiffs ist unser Schlauchboot fast umgekippt. Diesen Moment werde ich nie in meinem Leben vergessen, diesen Moment, als das Boot sich Sekunde um Sekunde drehte und fast umgekippt wäre. Den Schock spüre ich bis heute. Wir kamen im Oktober an, es war kalt und regnete. Wir haben viel mitgemacht und waren erschöpft. Es geht ja nicht um uns, sondern um die Kinder. Wir können das aushalten, aber die Kinder – welche Schuld trifft sie? Das, was mit unserem Land passiert ist, hat uns dazu gezwungen, sie der Realität auszusetzen. Unsere einzige Wahl war: Entweder bringen wir sie aus dem Land heraus oder ihnen stößt etwas Schlimmes zu. Am Anfang haben die Behörden hier in Deutschland auch unsere Papiere verloren – eine Woche lang, eine komplette Woche sind wir hin- und hergelaufen; früh um fünf sind wir los und abends um acht ins Heim zurückgekehrt ... so lange, bis sie unsere Papiere wiedergefunden hatten. Jedoch sind die Ausweise, die sie uns ausgestellt haben, bis heute nicht bei uns angekommen. Aber Gott sei Dank waren es nicht solche Qualen, wie du sie zehn Monate lang erlitten hast. – Was sind deine persönlichen Gründe gewesen, nach Deutschland zu kommen? Wie hast du diese Entscheidung getroffen?

Nour: Also, wir kommen aus Aleppo, so wie du auch. Meine Tochter wurde zweimal beinahe getötet, zweimal fielen Raketen auf sie. Beim ersten Mal starben dabei 50 Kinder in der Schule, ihre Mitschüler*innen. Gott sei Dank war sie mitten im Schulgebäude und ging nicht nach unten in den Keller – die Kinder, die unten waren, starben alle. Das zweite Mal war sie auf dem Weg zur Schule, als Raketen auf die Straße fielen. Ich hatte so große Angst um meine Kinder! Meine Tochter bekam eine Angststörung, ein sechsjähriges Mädchen, das Angst hat, auf die Straße zu gehen, wegen dem, was sie erlebt hat. Es ist sehr schwer für ein Kind, so etwas zu vergessen. Und mein großer Sohn hat psychische Probleme, schon seit er ein kleiner Junge ist und dann sieht er den Krieg, die Raketen, die fallen, Menschen, die durch die Luft fliegen. Er erzählte mir, dass er Angst hat, im Haus gefangen zu

bleiben und er öffnete die Tür, um nach draußen zu gehen und sagte zu mir: »Mama, ich sehe Menschen fliegen.« Irgendwann gab es keine Schulen mehr, es gab nichts mehr. Als ich den Entschluss gefasst habe wegzugehen, war Aleppo fast komplett zerstört.

Valentina: Bei uns waren es die gleichen Gründe, also die täglichen Raketen und Bomben in Aleppo. Die Kinder sind ein Jahr lang nicht zur Schule gegangen, ein komplettes Schuljahr konnten sie nicht am Unterricht teilnehmen. Meine Tochter ging in die neunte Klasse. Sie bekam auch Angst vor Granaten, die auf ihre Schule fallen könnten, die gleiche Situation wie bei euch. Sie blieb in Aleppo, bis sie ihre Prüfungen beendet hatte, und es ging so weit, dass die Angst ihr Herz einnahm ... [weint]. Ich schickte sie zu ihrem Vater in die Türkei, damit sie aus dieser Umgebung herauskam.

Unsere Region wurde täglich getroffen, täglich – und auch die Nächte verbrachten wir beim Lärm der Granaten und Kämpfe – wir konnten unsere Nacht nicht vom Tag unterscheiden. Und andauernd fehlte das Wasser und der Strom: alles, alles, alles zusammen. Qualen über Qualen, Qualen über Qualen haben wir durchgemacht.

Nour: Einen kompletten Monat gab es kein Wasser und keinen Strom.

Valentina: Ja, ach, wäre es doch nur ein Monat gewesen. Einen Monat ertragen wir, aber bei uns war es ständig so. Wir haben es ertragen, kein Wasser – kein Problem; kein Strom – kein Problem. Aber die täglichen Kämpfe, das geht doch nicht, das ist eine Dummheit! Wir verbrachten Tage, wie es sie schlimmer nicht gibt. Tage, die verstrichen, die ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Im Ramadan wachten wir dann zum Geräusch von etwas auf, das herabfiel. Eine Rakete stürzte auf das Gebäude gegenüber. Das Problem war, dass ich die Erwachsene war, und ich hatte keine Ahnung, wie ich es stoppen konnte. Darüber zu reden ist nicht das Gleiche, wie es mit den eigenen Augen zu sehen. Stell dir vor, die Rakete schlägt in dem Gebäude direkt gegenüber ein, bringt es zum Einstürzen, und du bist in deinem Haus. Gott sei Dank ist mir und meinen Kindern nichts passiert. Aber meine kleine Tochter – sie war damals drei – hat große Angst bekommen. Immer wenn sie

ein lautes Geräusch hörte, weinte sie und zitterte. Sie ist ein kleines Mädchen, das heißt, wie sehr du es auch versuchst, du kannst sie nicht beruhigen, sie wird es nicht begreifen. Das war der Moment, in dem ich es nicht weiter ertragen konnte. Ich habe meinen Mann angerufen und ihm gesagt, dass die Lage schlecht ist [weint]. So viele Dinge waren passiert, und ich konnte es einfach nicht mehr ertragen. Er sagte zu mir: »Komm in die Türkei und bring die Kinder mit. Du bleibst keine Stunde länger zu Hause.« Aber in der Türkei hatten die Kinder keine Zukunft. Es gab keinen anderen Weg für uns, als nach Deutschland zu gehen. Jetzt habe ich die Hoffnung, dass die Kinder anfangen werden, den Krieg zu vergessen. Als ich hierher kam, versuchte ich alles, um meiner Tochter aus dieser Situation herauszuhelfen. Jetzt geht es ihr besser. Aber das, was sie in Syrien erlebten, bleibt in ihre Gedächtnisse eingeebnet, und bis jetzt können sie sich daran erinnern. Die Zeit wird sie – insha'allah – vergessen lassen, aber das Leben im Heim hat es nicht einfach gemacht. – Wie ist das Leben im Flüchtlingslager denn für dich, seitdem du hier bist?

Nour: Hier im Camp ist es besser als anderswo, besser als in Griechenland ... aber ich habe hier keine Freiheit. Das Camp ist eine ehemalige Filiale von C&A, und es gibt keine privaten Zimmer im Camp, keine Tür, kein Dach als Barriere zwischen dir und den Anderen, den Nachbar*innen. Nur eine niedrige Wand. Das schafft Probleme zwischen den Bewohner*innen, weil es keine Privatsphäre gibt. Aber es ist immer noch besser als in Griechenland, besser als im Zelt zu sitzen, so sehe ich das. Aber ich wünsche mir einen privaten Ort, wo ich meine Kinder großziehen kann. Von meinem Mann habe ich mich schon in Aleppo getrennt, weil ich Probleme mit ihm hatte. Wir sind jedoch gemeinsam aufgebrochen, den Kindern zuliebe, um sie nach Deutschland zu bringen. Aber jetzt bin ich allein mit ihnen, und wir wohnen bis jetzt im Camp. Das ist schwer.

Valentina: Insha'allah werden sich alle deine Angelegenheiten gut entwickeln.

Nour: Bald werde ich seit einem Jahr hier im Heim gewohnt haben.